

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft =
Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della
Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 31 (1846)

Rubrik: VII. Nekrologische Notizen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VI.

NEKROLOGISCHE NOTIZEN.

1.

Johann Christoph Schalch von Schaffhausen.

Joh. Christoph Schalch, Med. Doctor und Stadtarzt, Mitglied der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft wurde in Schaffhausen den 16. October 1762 geboren und starb daselbst den 13. Februar 1846.

Wenn es in mehrfacher Beziehung ein Glück genannt werden kann, von berühmten Vorfahren herzustammen, so ist es nicht weniger eine Wohlthat des Himmels, biederer Eltern gehabt zu haben, und diese ward dem seligen Schalch in vollem Maasse zu Theil; männliche Selbstentsagung, Ehrenfestigkeit und Pietät gegen Gott, deren Kern keine Flitteraufklärung des Pseudorationalismus wurmstichig machen konnte, waren die Penaten des elterlichen Heerds und hell leuchteten diese drei Sterne ächter Humanität dem Hingeschiedenen durch alle, oft finstere Katastrophen seines thätigen und langen Lebens. Als Knabe schon zeigte unser Schalch grosse Lust Arzt zu werden. Nur mit wenigen Vorkenntnissen ausgerüstet, ging er im Jahr 1782 nach Zürich, um dort seine Vor-

studien zur Arzneikunde zu machen; im August verliess er Zürich, um die damals schon berühmte Georgia Augusta zu beziehen, Wrisberg, Richter, Erxleben und andere Matadoren der wissenschaftlichen Welt zogen den lernbegierigen Schalch mächtig an. Nach zweijährigem Aufenthalte in Göttingen reiste er nach Wien, um sich dort unter Anleitung eines Quarin's, eines Stoll's, Saxthorf's und anderer berühmter Professoren zum praktischen Arzte und Geburtshelfer auszubilden. Im Jahr 1787 machte er in Wien sein Examen und erhielt das Doctordiplom. Von Natur weniger mit ausgezeichneten Talenten und leichtem Fassungsvermögen als vielmehr mit grosser Arbeitsliebe und Ausdauer ausgerüstet, wollte er sich das Ziel seines Strebens enger stellen, um dasselbe sicherer zu treffen, und desswegen verwandte er fast seine ganze academische Zeit ausschliesslich auf das Studium der Arzneikunde und der Geburtshülfe. Im Jahr 1788 kam unser Schalch in seine Vaterstadt zurück. Nach dem Absterben eines vielbeschäftigten hiesigen Arztes erhielt Schalch eine bedeutende Praxis, die sich bald so lästig vermehrte, dass ihm nur wenig Mussezeit übrig geblieben und diese benutzte er theils zur Lecture, theils zur Aufzeichnung seiner über 30 Jahre lang genau angestellten hygro-, baro- und thermometrischen Beobachtungen; bei allen den militärischen Durchzügen von den 90er Jahren bis 1815 leistete er den am Lazarethtyphus erkrankten Soldaten treffliche Hülfe, dirigitte selbst einige Feldlazarethe; in der Geburtshülfe kamen ihm fast alle Operationen vor und man kann kaum begreifen, wo er Kraft und Zeit hergenommen nebst seiner ärztlichen Praxis und seinem Physicate die oft so zeitraubende Geburtshülfe zu Stadt und Land glücklich ausüben gekonnt zu haben; einst, sagte er, hatte ich in

einer Ruhrepidemie, die früher bei uns oft grassirte, etwa 110 Krankenbesuche an einem Tage zu machen und siehe da führte mir das Schicksal gegen Mittag zwei Geburtsfälle zu, einen in Thäingen, einem etwa zwei Stunden von hier entfernten Dorfe, den andern in der Stadt; ich sprengte zu Pferd dorthin und entband glücklich die Bauersfrau; dann wieder zu Pferd zu meiner Kreisenden in der Stadt und machte die Wendung, von da ging es nun zu meinen übrigen Patienten. Solche Szenen erinnern uns an den Doctor Heim in Berlin. Kein Wunder, wenn ein so viel beschäftigter Veteran nicht immer den Riesenschritten der Zeit folgen konnte und sich vom höheren Standpunkte der Wissenschaft bisweilen wegbegeben musste. Mit den herrlichen Entdeckungen des Mikroskopes, der Biologie und der Chemie ging es ihm wie mit der Philosophie, er schüttete das Kind mit dem Bad aus. Freilich einem Manne, der ergraut ist in nützlichem, segensvollem Wirken unter den Menschen, darf man solche Eigenheiten wohl zu gut halten.

In früheren Zeiten übertrug ihm die Regierung den grössten Theil des Sanitätswesens und in diesem Amte machte er manche nützliche Vorschläge, so z. B. wurden auf seinen Rath die um die Stadt stagnirenden Sümpfe vertrocknet und dadurch das Miasma des Wechselfiebers zerstört; die kräftige Einführung der Vaccination im ganzen Canton verdanken wir hauptsächlich ihm; auch war er Stifter unserer med. pharmaceutischen Cantonalgesellschaft, welche er mit besonderer Vorliebe und mit der ihm angeborenen Originalität über 40 Jahre lang präsidierte und beseelte.

Schalch verehlichte sich erst in seinem 40sten Jahre mit Fräulein Schlumberger von Mühlhausen und lebte mit

dieser vortrefflichen Gattin 35 Jahre lang in glücklicher aber kinderloser Ehe.

Im Jahr 1834 wurde Doctor Schalch Mitglied der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und besuchte deren Congresse mehrere Jahre nach einander. In diesem schönen vaterländischen Vereine erneuerte er das frühere und knüpfte er ein neues Freundschaftsband an mit mehreren ausgezeichneten Eidgenossen, als mit unserm gegenwärtigen hochgeachteten Präsidenten, der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Herrn Ziegler-Pellis, mit Herrn Carl Steiner, Oberamtmann von Winterthur, mit Herrn Archiator Rahn und Herrn Caponikus Dr. Schinz von Zürich, wie mit andern ausgezeichneten Männern mehr; diesen allen blieb er ein treuer, theilnehmender Freund bis zu seinem Tode. Als Mensch hatte Schalch einen durchaus geraden redlichen Charakter (und mit Recht konnte er von sich sagen: „Nihil humani ab me alienum puto.“) Seine vielen Verwandten und alle Armen besaßen in ihm einen edlen Wohlthäter, denn er wusste sich selbst vieles zu entsagen, um andern oft und viel geben zu können. Das Jahr 1837 zählte er unter seine verhängnisvollsten, in trüber wie in heiterer Beziehung; den 13. Februar 1837 starb ihm seine innigst geliebte Gattin. Dieser Verlust beugte den edlen Mann tief nieder, dagegen war es für ihn ein schöner Abendstern seines Lebens als Nestor aller Aerzte unsers Cantons sein 50jähriges Berufsjubiläum im gleichen Jahre mitten unter seinen Kollegen feiern gekonnt zu haben. Mit dem Bittern ging aber auch das Süsse dieser Erde dem edlen Greise nach und nach in Lethes Strom unter; seine Geisteskräfte nahmen merkbar ab, und gegen Ende des vorigen Jahres entwickelte sich eine Krankheit an seinen untern Extremi-

täten die *gaugraena senilis*, welche langsam aber sicher fortschreitend den 13. Februar 1846 seinem langen und thatenvollen Leben ein Ende gemacht.

Schaffhausen, den 10. August 1846.

FREULER, Med. Dr., Stadtarzt.

2.

Dom. Gilardi.

L'ultimo di febbrajo del 1845 fu rapito ai vivi l'architetto, cavalier Domenico Gilardi di Montagnola (distretto di Lugano nel Cantone Ticino), in età di 60 anni.

Figlio d'un valente architetto, fu cresciuto di buon'ora agli studi dell'architettura nell'J. R. accademia delle Belle arti in Milano, fiorente pel buon gusto ornamentale, introdottovi dall'illustre Ticinese, Giacomo Albertolli di gloriosa memoria. *)

Dal padre, stipendiato dalla Corte di Russia, Domenico Gilardi fu chiamato, ancor giovinetto, nelle capitali di quell'Impero (1810), ed ivi disegnò e condusse a termine egregi monumenti di valore architettonico. Giusta un articolo necrologico, che si lesse a suo tempo nella *Gazzetta Ticinese*, sono opera di lui tutt'i sontuosi edifici imperiali, eretti nell'occasione del ristoramento di Mosca.

Fu insignito degli ordini di San Wladimiro e di Sant'Anna, ed ebbe il titolo di Consigliere di corte.

Nel 1833 si ritrasse da una carriera abbastanza brillante, principiando già egli a risentire gli effetti di quel rigido clima Boreale.

*) Li compì in Roma, Firenze e Venezia.

Reduce in patria, fu più volte adoperato, così dal Municipio Luganese come dal Governo Cantonale, a vantaggio promovimento delle nascenti scuole di disegno, così importanti per la gioventù del Ticino.

3.

Col. G. B. Pioda.

G. B. Pioda nacque in Locarno li 4 Ottobre 1786 di onorata famiglia borghese. Venendo destinato alla mercatura i suoi studi letterari consistevano in poca cosa; in fatti dal Collegio della umanità passava immediatamente a Lucerna in una casa di commercio (1810), ove si sviluppò ben presto il suo gusto pel militare e il suo sentire veramente svizzero. Una commossione, suscitata in quel Cantone dalla pertinace contrarietà di alcune località all'ordine di cose nuovamente introdotte, poneva la città nel bisogno di costituire una guardia civica: il giovine Pioda vi si fece iscrivere volontario.

Ritornato in patria, non era idea di ben pubblico, non progetto di progresso materiale o morale, ch'egli non vagheggiasse, ch'egli non promovesse, ricevendo non di rado da' conterranei, a vece di appoggio, concorso e riconoscenza la scoraggiante taccia di utopista.

Non appartiene a un cenno necrologico destinato alla società Elvetica delle Scienze Naturali il narrare per minuto la carriera militare e politica. I particolari dell'una e dell'altra, molto degni dell'attenzione de' Ticinesi tutti, furono convenientemente apprezzati nel *Repubblicano della Svizzera Italiana*. *)

*) Nro. 27 e 28 del 1845.

Qui sia almen lecito di accennare che G. B. Pioda licenziatosi dal militare servizio de' Paesi Bassi, nel quale copriva il grado di *maggiore* in un battaglione svizzero del 1824 al 1830, e come membro del Governo Cantonale e come Colonello Ispettore delle milizie, promosse grandemente l'organizzazione e l'istruzione di queste, che si giacevano tuttora in miserrimo stato.

Fu il vero fondatore delle Società Ticinese de' Carabinieri (1831, 1834), e fu de' primi fondatori e membri più operosi di ogni altra associazione pel ben pubblico, quale la società cantonale *d'utilità pubblica*, quella della *cassa di risparmio* (da lui presieduta senza interrompimento), quella *degli amici dell'educazione del popolo*.

Colpito d'apoplezia uscente il Giugno del 1839, ma non si che a poco a poco non si riavesse tanto di consacrare nuove cure a vantaggio della patria, nelle società filantropiche, nella commissione militare, nel Gran Consiglio, soccombeva in Lugano addì 29 Giugno 1845 alla violenza d'un reiterato attacco apopletico.

A G. B. Pioda riman superstite una numerosa figliuolanza, così formata per la coltura dello spirito, per probità e virtù, da destare le più belle speranze; e già da più anni il di lui primogenito figliuolo, salito nel fior dell'età alle primarie cariche, ha saputo rendere alla repubblica, così ne' momenti critici d'intestine commozioni, come ne' successivi tempi di benefica calma e quiete, servizi eminenti.

ST. FR.

Carl Emanuel Steiner, Med. Dr.

alt Oberamtmann,

*gestorben den 10. März 1846. *)*

Es hat sich in dem eigentlichsten Wesen des Seligen das gemeinnützige Element von Jugend auf entwickelt und wenn je einer gemeinnützig war, so auch er. — Er war geboren im November 1771 zu Winterthur; sein Vater Melchior Steiner, ein unternehmender Kaufmann, war wissenschaftlich gebildet und nahm sich der Erziehung seiner Kinder liebevoll und sorgsam an.

Drei Jahre seiner Jugendzeit verstrichen dem lebhaften Carl in Zofingen, dem Heimathsorte seiner Mutter, einer gebornen Senn. Der Vater hatte nämlich im Verein mit seinem Schwager die Gründung einer Seidenbandfabrik unternommen und sich zur Aufgabe gesetzt, die kaufmännischen Einrichtungen einzuleiten, während sich die Verwandten mit dem Technischen der Fabrikation der Seidenbandbereitung abgaben, um das jetzt noch blühende Handlungshaus der Senn in's Leben zu rufen.

In dem Alter, in welchem der junge Steiner die Schule besuchen sollte, zog die Familie wieder nach Winterthur zurück. Die Mutter hatte als Vorbereitung zur Schule die ersten Leseübungen mit dem Kleinen durchgemacht. Diese, eine sehr lebhaft Frau, war dem Sohne auf's Innigste zugethan und scheint auch durch die Wärme des Gemüthes und durch ihr ganzes Wesen einen entschiedenen Einfluss auf die Bildung desselben gehabt zu haben. Carl verlor seinen Vater im 13ten Jahre, derselbe schon hielt den Knaben für eine wissenschaftliche Le-

*) Auszug aus einem Nekrologe, den das Secretariat bei den ihm vorgesteckten Grenzen nicht vollständig aufnehmen zu können bedauert.

bensrichtung geeignet und dieses entschied bei Sohn und Mutter. Im Anfang des Jahres 1786 kam er nach Zürich. In demselben Jahre zeigte sich ihm eine Gelegenheit, wo er Muth und Entschlossenheit bewähren konnte. Als Mitglied der zürcherischen Knabengesellschaft machte er an einem schönen Sommerabend den Spaziergang auf die Wollishofer Allmende mit; man belustigte sich mit Spielen der Sihl entlang, die eben tiefes Wasser führte. Zwei der Knaben stiegen auf Weidenbäume, deren Stämme sich über das Flussbett hinneigten, und belustigten sich, die niederhängenden Aeste bis in die Wellen der Sihl hinunter zu drücken. Dem Einen misslingt das Wagestück, er fällt in's Wasser und unkundig des Schwimmens wird er von den Wellen weggetragen. Steiner, wahrnehmend die Gefahr seines Freundes, hatte sich sogleich in's Wasser gestürzt, in wenigen raschen Zügen den bald auf- bald niedertauchenden Kameraden ereilt und die Strömung benutzend, denselben an's Ufer gebracht. Der Gerettete war der nachherige ausgezeichnete Staatsschreiber Lavater.

Das in den Schulen seiner Vaterstadt angefangene Studium in den alten Sprachen setzte er im Collegium humanitatis fort. Durch Professor Breitinger, in dessen Hause er wohnte, erhielt er Privat-Unterricht in der Mathematik und Physik und trat auf diese Weise vorbereitet in das Anno 1782 von dem berühmten Joh. Heinrich Rahn gestiftete medicinisch-chirurgische Institut, wo Rahn, Schinz, Römer, Usteri seine Professoren waren. Mit solch' unermüdlichem Eifer lag er seinen Studien ob, dass er zwei Jahre später der medicinischen Gesellschaft eine einlässliche Abhandlung über die Krankheiten des Herzens mittheilen konnte, welche ihm Achtung bei den Studenten und Gewogenheit bei den Professoren erwarb, nach deren Rath er im folgenden Jahre die Universität Jena bezog.

In der glänzendsten Zeit dieser Hochschule verlebte er da-

selbst vier Semester. Göthe, damals schon Geheimer Rath in Weimar, kam regelmässig nach Jena hinüber in Loder's anatomischen Curs. Besondere Anhänglichkeit bewahrte er zeit-
 lebens für den berühmten Starke, bei welchem er wohnte und dessen Vorlesungen er vorzugsweise wählte, zunächst dessen Physiologie, dann praktische Medicin, worin er selbst in der Praxis des Professors von demselben in Anspruch genommen wurde; diesem Umstand verdankte Steiner den öftern Umgang mit Schiller, den er während einer gefährlichen Krankheit pflegen half. Durch Empfehlungen aus Schaffhausen und Zürich ward er bei Herder und Wieland eingeführt, und fand jede geistige Anregung, welche jene glänzende Zeit Weimars und Jenas für den Jüngling haben konnte. Jedoch zersplitterte er seine Zeit nicht und blieb vorzugsweise bei medicinischen Studien, neben denen er jedoch die Vorlesungen von Reinhold besuchte. Dieser Philosoph war in Jena auf seinem Höhepunkte und regte männiglich für Kantische Philosophie an; dabei hatte dessen religiöser Sinn auf Steinern entschieden Einfluss, und Reinholds heisse Liebe der Wahrheit wurden bei ihm zum frommen Glauben an die Wahrheiten des Evangeliums. Praktisch bethätigte er später seine christliche Philosophie, im Leben zeigte er als Arzt aufopfernde Liebe und als Beamteter nie ermüdende Geschäftstreue. — Auch Freundschaft ward dem innigen Jüngling zu Theil. Durch gemeinschaftliche Studien näher gebracht, fand Steiner in dem Preussen Seifert aus Greifswalde den nachherigen Professor dieser Universität einen Geistes- wie Gemüthsverwandten. Am gleichen Tage promovirten die beiden Freunde — Steiner über die sekundären Krankheiten, wo, wie er behauptete, Fieber nur Krisen seien, durch welche der Krankheitsstoff aus dem menschlichen Körper ausgeschieden werden müsse, und diese Ansicht während seiner ganzen Praxis als massgebend beibehielt. Sie verliessen die Hochschule am selbigen Tage und trennten sich

in Berlin, um sich nie wieder zu sehen; aber ein beinahe fünfzig Jahre ununterbrochener Briefwechsel zeugt von der Treue, welche sich die Jünglinge geschworen. Wenige Jahre ist Seifert seinem Freunde in's bessere Leben vorangegangen; früher sandte er aber noch seinen Sohn und Nachfolger an der Hochschule, der, blühend in Jugendkraft und begeistert für wissenschaftliches Streben, wie es die Väter damals waren, den alten Freund besuchen sollte, um als Augenzeuge dem Greisen an der Ostsee vom Greisen in der Schweiz zu berichten.

Im Herbste 1792 war in der Hauptstadt Preussens rege Thätigkeit mit Ausrüstung von Truppen zur vereinigten Armee unter dem Herzoge von Braunschweig, dem preussischen Generale.

Der Einladung, als Militärarzt den Feldzug nach Frankreich mitzumachen, zu folgen, war die Versuchung gross, allein der feste Vorsatz, dem Vaterlande Wissenschaft und Dienste zu widmen, war fest in dem biedern Jüngling und er verliess Berlin, um noch in Wien sich fernere Kenntnisse in den dortigen ausgezeichneten Spitälern zu sammeln, wo der Gouverneur der Nationalbank Steiner den jungen Mitbürger freundlich aufnahm.

Nachdem er im Frühjahr 1793 nach Hause zurückgekehrt war, theilte er seine Zeit zwischen medicinischer Praxis und litterarischen Arbeiten, da er regelmässige Beiträge in die medicinisch-chirurgische Zeitung von Salzburg lieferte, und zu grosser Freude durch von Anfang an schöne Honorare aufgemuntert ward.

Die erste öffentliche Stelle, wozu ihn das Zutrauen seiner Mitbürger berief, war die eines Mitgliedes des winterthurer Schulrathes, in welchem er, mit Ausnahme fünf einziger Jahre beständiger Beisitzer war. Dort fand er seine erste gemeinnützige Thätigkeit und auch seine letzte, und gerade die Wirksamkeit, welche seinem jugendfreundlichen Sinne und seinem theilnehmenden Herzen vorzugsweise zusagte.

Durch diese Verhältnisse und durch seine vielfältigen Berüh-

rungen kamen bald seine Fähigkeiten und seine Gewandheit für öffentliche Geschäfte zu Tage; kaum war ein gemeinnütziges Unternehmen oder eine bürgerliche Angelegenheit, bei welcher er nicht betheiligt gewesen wäre, und wobei er nicht einen wesentlichen Theil der Arbeit hätte übernehmen müssen. So war er unter den Stiftern der Winterthurer Hülfs-gesellschaft und aus seiner Feder floss das Einladungsschreiben zur Gründung derselben.

Im Jahr 1798 ward er zum Mitgliede des grossen Rathes gewählt und trat für seine heimathliche Gemeinde in die Municipalität ein. Hier, als eines der thätigsten Mitglieder übte er sich ein in die polizeilichen und administrativen Geschäfte, wodurch er sich zu seiner spätern Lebensrichtung entschieden vorbereitete. Die politische Umgestaltung unsers Vaterlandes mochte nicht ganz nach seinem Wunsche sein, jedenfalls zählte er sich nicht zu den „Patrioten“; nichts desto weniger wusste er sich selbst mit denjenigen gut zu vertragen, welche unserm Vaterlande mit Waffengewalt die neue Ordnung der Dinge gebracht, und in seiner amtlichen Stellung strebte er möglichst für Milde- rung seiner Mitbürger gegen den Druck der Einquartierungen bei den französischen Oberoffizieren einzuwirken. Von diesen logirte der Divisions-General Oudinot in seinem Hause, dieses war ein billiger gebildeter Mann, und bald fanden sich beide auf vertrautem Fusse. So entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältniss, welches sich aus dem Gedächtniss des nachherigen Herzogs von Reggio nicht verlor, indem er Steinern noch in den zwanziger Jahren Beweise davon gab.

Die Zeit der helvetischen Republik war für die ganze Schweiz eine unruhige, peinliche; namentlich im Kanton Zürich. Ungeachtet Handel und Industrie, der glücklichsten Elemente zu Ruhe und Eintracht, war dort besonders in dem letzten Jahre der Unionszeit eine beklagenswerthe Zerrissenheit und Aufregung. Steiner übernahm in solchen Tagen die Commis-

särstelle der Regierung und öffnete sich so den Weg zu einer Beamtung, welche seinem Wesen vorzüglich zuzusagen schien.

Nur durch die bewunderungswürdige Wirkung der Vermittlungsakte kam Ruhe und Ordnung in unser Vaterland; nur durch den imponirenden Nachdruck, mit welchem dieselbe dem schweizerischen Volke gegeben ward, war es den Regierungen möglich, einen geregelten Staatshaushalt einzuführen und zum Gedeihen des Kantons eine Reihe von Jahren hindurch aufrecht zu halten. Steiner, in seiner Stelle als Statthalter des Bezirkes Winterthur that sein Redlichstes für Aussöhnung und Frieden in dem ihm anvertrauten Kreise, welcher die bedeutende Ausdehnung der ehemaligen Grafschaft Kyburg umfasste. Noch hatte er nicht volle zwei und dreissig Jahre, als er jenes mit ernstesten Pflichten verbundene Amt übernahm.

Wie ungemein vielseitig und schwierig die Aufgabe des Bezirksstatthalters war, davon zeugen noch die Gesetze, welche während der Mediation erlassen wurden.

Was Entschlossenheit und Regsamkeit eines Mannes in seiner Stellung vermag, zeigte er im Frühjahr 1804 auf entschiedene Weise während der Unruhen im Kanton Zürich. Die Gemeinden am linken Seeufer waren in offenem Aufstand, ausgebrochene Unruhen in Uster nöthigten die Regierung zu wachsamster Thätigkeit; herumziehende Schaaren bedrohten am 27. März die Stadt Winterthur. Ohne Zögern veranstaltet Steiner mit dem Quartierhauptmann die nöthigen militärischen Sicherheitsmassregeln, entsendet Eilboten nach Schaffhausen um Zuzug. In der Nacht auf den 28. rückte eine halbe Compagnie von dort her ein, welche am folgenden Tage noch durch eine doppelte Zahl verstärkt wurde. Mehrere Tage blieben die Anordnungen im Militär wie im Civil ganz ihm überlassen, bis Anfang Aprils eidgenössische Truppen nach Winterthur verlegt wurden, um von da aus die Gegenden von Uster und Pfäffikon zu pacificiren.

Früh Morgens, manchmal um 3 Uhr schon, fand man den biedern Arbeiter auf seinem Audienzzimmer und dort wieder am späten Abend. Kirche und Schule, Sorge für Waisen, Alte und Kranke waren zunächst die Richtungen, welche auf seine bereite Hülfe zählen durften. In den letzten anderthalb Decennien haben durch verbesserte Organisation der Bezirksbehörden Sicherheit des bevormundeten Vermögens, Mehrung von Gemeinds- und Kirchengütern entschieden gewonnen und argem Missbrauch von Verwaltern ist durch gesetzliche Bestimmungen Einhalt gethan worden. Diese gesetzlichen Vorschriften fehlten in jenen Perioden dem Kanton Zürich zum grossen Nachtheil. Nichts desto weniger war Steinern die Untersuchung der Kirchen- und Gemeindsladen, die Wachsamkeit über Waisenbehörden eine ernste Sorge. Häufig wusste er verlassene Waisen für eine gute Lebensbestimmung zu gewinnen und da war ihm Aufsicht derselben, persönliche Hülfe und Bemühung um Mittheilnahme zu Gunsten derselben eine zu Herzen gehende Angelegenheit. Auf einer solchen Rundreise durch die Gemeinden ward ihm ein zarter Knabe, eine vaterlose Waise vorgestellt; körperliche Schwäche des lieblichen Jungen missriethen, ihn dem Landbau oder einem Handwerk zu widmen. Der Statthalter nahm den Knaben zu sich, liess ihn durch Privatunterricht auf die Schulen von Winterthur vorbereiten; derselbe reifte zu schönen Hoffnungen: Als Jüngling studirte er Theologie und ward dann verdienter Lehrer in Winterthur. Leider starb der edle junge Mann in der Blüthe der Jahre; *Salomon Müller* hiess er. Steiner früher sein Gönner und später sein väterlicher Freund und Vertrauter hat ihm durch Herausgabe von Mittheilungen aus seinem Tagebuche ein Denkmal gesetzt, *) ehrend für beide; erbaulich für jeden Zartfüh-

*) Blätter aus dem Tagebuch eines frühe Vollendeten. Winterthur 1823.

lenden, anregend für den geistig strebsamen, erhebend und bildend für jeden, dem die höheren Interessen der Menschen am Herzen liegen.

Bei aller freudiger Berufstreue waren gewisse amtliche Verpflichtungen Steinern drückend, theils aus Stimmungen der Menschlichkeit, theils aus einem vaterländischen Gefühle, wenn solche Verordnungen von der Regierung erlassen werden mussten, wo fremder aber mächtiger Einfluss sie dictirt hatte. Dahin gehörten die Reglements, welche im Jahre 1805 zu Gunsten der französischen Werbungen erlassen wurden; ferner die Publikationen vom Juli 1806 wegen Einfuhr von englischen Waaren, wo gerade seine Vaterstadt mit englischen Garnen wichtige Handelsgeschäfte machte. Als endlich Ende 1810 ebenfalls durch fremden Einfluss Verschärfungen für Beaufsichtigung der Wanderbücher und im August 1811 sogar sorgsames Wachen gegen englischen Kriegsdienst dem Regierungsbeamteten zur Pflicht gemacht ward, da mochte Steiner mit mehrern seiner Landsleuten eine abermalige Aenderung der allgemeinen politischen Verhältnisse ahnen und — hoffen.

Beim Jahresanfang 1813 war Steiner beauftragt in Begleit eines Collegen im Namen der fünf Statthalter des Kantons Zürich den neuen Landammann der Schweiz Herrn von Reinhart zu begrüßen. Das Ende von diesem Jahre brachte lebhafto Bewegungen wegen Verfassungsveränderung im Kanton Zürich und Rückgehen auf alte Verhältnisse. Nach Erledigung der neuen Verfassungsfrage im Juni 1814 wurde der bisherige Statthalter zum Mitgliede des neuen kleinen Rathes erwählt. Zwei Jahre blieb noch die bisherige Eintheilung des Kantons Zürich in fünf Bezirke; als aber nach umgeänderter Organisation nach Aufhebung der Trennung der Gewalten 11 Oberämter sich in jene Bezirke theilten, würde es Steiner vorgezogen haben, einen Wirkungskreis zu gewinnen, der dem entspräche, welchen er auf verdienstliche Weise als Statthalter gefunden; er

bewarb sich um das Oberamt Winterthur, theils aus diesen Gründen und um zugleich im Schoosse seiner Familie leben zu können. Da die Wahl von dem kleinen Rathe abhing, versagte ihm die Majorität seiner Collegen die Stimme durch eine allerdings ehrenvolle Nichtberücksichtigung, indem sie ihn länger Mitglied der Regierung sehen wollten. Sein Mitbürger, der bisherige verdiente Bezirksgerichtspräsident *Troll* ward vorerst Oberamtmann, bis drei Jahre später nach dem Hinschied dieses geistreichen Mannes, Steiner dessen Nachfolger, und dadurch seiner Familie und der Vaterstadt wieder geschenkt wurde.

Die fünf Jahre war der rastlos thätige Mann als Rathsherr vielseitig in Anspruch genommen; da war sein ärztlicher Beruf, der ihn befähigte, in den Medicinalbehörden entscheidend mitzuwirken; er half wesentlich mit, die Organisation des gesammten Sanitätswesens auszuarbeiten und einzuführen. Die vielfachen Erfahrungen früherer Jahre machten ihn ferner zu einem tüchtigen Mitgliede der Justiz-Commission.

Als er im Jahr 1819 zum Oberamtmann gewählt wurde, ward der feierliche Tag der Einsetzung in seiner Vaterstadt aufrichtig mitgefeiert, und gross war im gesammten Amtskreise die Freude seines Eintrittes, wo er aus frühern Zeiten alte Bekannte des Geschäftslebens und in manchem Hause ungeheucheltes Vertrauen und Entgegenkommen fand.

Die Eigenschaften seines Gemüthes, die Vorzüge seines Geistes, die Lebendigkeit seines Temperamentes waren der Art, dass sie rasch und unwiderstehlich für ihn gewannen, oder dann auch wenn seine unbedingte Theilnahme nicht verstanden oder nicht erwiedert wurde, kalt liess, mitunter sogar durch unverdientes Widerstreben vergolten ward. Mit angewohnter Treue, mit ungeminderter ängstlicher Gewissenhaftigkeit verwaltete er das neue Amt, dem nun auch die richterlichen Geschäfte mit übertragen waren. Gerecht, unverdrossen und aufrichtig war seine Handlungsweise, wie im Leben so in seinem Amte bis in

das Jahr 1831, wo bei der freisinnigen Umgestaltung der Verhältnisse Trennung der Gewalten abermals eingeführt ward und die grössere Anzahl seiner bisherigen Geschäfte einem jüngern, rüstigern Manne, dem neuen vom Bezirke gewählten Statthalter übertragen ward. Nach einem beinahe 30jährigen Staatsdienste legte er sein Amt nieder. Noch blieb er jedoch Mitglied des grossen Rathes bis ins Jahr 1836. In die nun ins Leben gerufene Behörde einer Bezirkskirchenpflege wurde er als erstes weltliches Mitglied gewählt und wirkte da mit Erfolg in einem Gebiete, das ihm wohl bekannt war.

Der fromme Zug seines Gemüthes trieb ihn zu Verwandten seines Wesens hin; er suchte Lavater und J. J. Hess auf, stand in dem innigsten Freundschaftsverhältniss mit Georg Gessner, mit Chorherr Schinz in Zürich, mit Antistes Veith in Schaffhausen und Antistes Sulzberger in Frauenfeld. Ein Freund von Jugend an das ganze Leben hindurch war ihm der vielseitig gebildete Pfarrer Escher in Pfäffikon, den er häufig besuchte. Im Jahr 1809 wurde er daselbst von einer heftigen Krankheit überrascht, kam dem Tode nahe, genas aber bei der Pflege treuester Freundschaft und dem Genuss jener schönen Gegend bald wieder. Nicht nur die Freunde waren ihm theuer, seine Liebe theilte sich den sämtlichen Gliedern ihrer Familie mit und umfasste alle Angehörigen seiner Lieben mit dem aufrichtigsten Wohlwollen. Ueberallhin erstreckte sich seine Theilnahme, wo er irgend hoffen konnte, nützlich und hülfreich zu sein und dazu gaben ihm Amt und ärztliche Kenntnisse tausendfache Gelegenheit. Während seiner ganzen Wirksamkeit als Statthalter setzte er seine medicinische Praxis fort und wo er bei amtlichen Geschäften auf Kranke oder Nothleidende stiess, da half er mit Rath und That.

Ausserordentlich war seine Beweglichkeit und Ausdauer. Im Jahr 1809 war einer seiner besten Freunde todtkrank; dahin war er als Consulent zugezogen, wachte bei demselben

Nächte durch und besuchte den Kranken häufig am Tage zwischen Audienzgeben. Nachdem er Samstags den 27. April die Nacht am Krankenbette zugebracht, setzte er sich früh zu Pferde und war zur Zeit beim Pfarreinsatz auf Brütten, um durch seine Gegenwart Appenzellern, mit dem er freundschaftlich verbunden war, Theilnahme zu zeigen. Aber zur Mittagszeit sah man ihn wieder an des Freundes Schmerzenslager.

Wenige Jahre vor seinem Tode ritt er noch sein getreues aber alterndes Pferd; an einer steilen Wegesstrecke stürzte der Gaul und fiel mit seiner Last auf den Reiter. Gewaltsam auf der Brust gedrückt, führte er das Thier eine Stunde Wegs; in der Nähe der Wohnung seiner noch einzigen Tochter stieg er auf, um dieser keine Sorge zu verursachen, wenn er, was er voraussah, mehrere Tage seine gewöhnlichen Besuche aussetzen würde. Zu Hause legte er sich Blutegel an, verordnete alles Nöthige selber und war eine Woche später genesen. Dieses galt ihm aber als Fingerzeig für Unterlassung fernerer Spazirritte.

Die Jugend stand seinem Herzen nahe: beinahe ausschliesslich widmete er seine Zeit dem Schulwesen seiner Vaterstadt während den zwölf letzten Lebensjahren, nachdem ihn die Gemeinde zum Vorstande ihres Schulrathes erwählte. Keine Woche, beinahe kein Tag ging vorüber, ohne dass er nicht mehrere Schulbesuche in sämmtlichen Klassen abwechselnd gemacht hatte. Dabei las er viel oder liess sich vorlesen; die medicinischen Zeitungen brachten ihm bis an sein Ende, selbst während seinen beschäftigtesten Amtsjahren regelmässige Kunde von den Fortschritten seiner Wissenschaft; geschichtliche Werke und ernste Lectüre waren die Mittel, womit er sich geistig rege hielt. Auf bloss theoretisches Wissen setzte er keinen hohen Werth, er selber war ein Mann der That und des Handelns; auch ist uns nie bemerkbar gewesen, dass er sich je mit seinem Wissen — und das war nicht geringe — nur von Ferne hätte geltend machen wollen. In seinen religiösen und politischen Ansichten

war er fest und handelte entschieden demgemäss. Er suchte zwar seine Geistes- und Gemüthsverwandten, allein wo ihn die Verhältnisse mit Andersdenkenden zusammenführten, da würde er nie — das wissen wir aus langjähriger Beobachtung — des Andern abweichende Meinungen auf eine verletzende Weise angegriffen haben. Bei seinen sehr vorgerückten Jahren sah er nach und nach die Altersgenossen und viele jüngere Freunde vor ihm in die Grube gehen; man konnte bemerken, wie dieses ihn in sein stilles inneres Leben zurückwarf; dabei war es, als ob seine Liebe und Freude zur Jugend sich steigern würde. Wöchentlich versammelte er mit seinen Enkeln und Grossneffen eine Schaar Kinder, denen er Lärm und Durcheinander vom Estrich bis in die Hausflur ungehemmt zugestand. Nicht allein seine nächsten jugendlichen Verwandten hingen an dem ehrwürdigen Manne mit herzlichster Innigkeit, die Kinder der ganzen Stadt verehrten ihn, sie kannten ihn als den liebevollen Freund der Schule und den treuen Rathgeber mancher Haushaltung. Viele der Kinder, wenn der schöne silberlockige Greis auf der Gasse sich zeigte, liefen ihm entgegen zu freundlichem Gruss und Händedruck. Noch in den Jahren 1840 und 1841 vikariirte er für den Oberlehrer der Töcherschule im naturgeschichtlichen Unterrichtsfache. Im Jahr 1842 bei der Einweihung des grossartigen Bibliothek- und Knabenschulgebäudes hielt er in der Kirche eine Rede, in welcher er seine Ansichten über Alt und Neu, die gerechten Ansprüche der Vergangenheit mit den Hoffnungen auf die Zukunft auf eine würdige Weise belehrend und erhebend entwickelte*) und dafür, gerechter Weise, allgemeine Anerkennung fand.

Seine Beziehungen zu entferntern Kreisen waren vielseitig. Der medicinischen Cantonal-Gesellschaft, den Conferenzen der

*) Diese Rede ist im selbigen Jahr mit einer Beschreibung des Festes im Druck erschienen.

Statthalter wohnte er bei, so oft es ihm möglich war. Ebenso fehlte er nie freiwillig bei den Versammlungen der schweizerischen Gesellschaften der Naturforscher und derjenigen für Gemeinnützigkeit. Bei seinen wiederholten Reisen nach Deutschland gewann er sich befreundete Bekannte in Sailer, Jung-Stilling, der Frau von Graimberg, Hebel. Im Jahr 1834 machte er noch allein die Reise nach Wien, wo seit seinem Dortsein nahe Verwandte sich niedergelassen, die er noch sehen und in ihrem häuslichen Leben geniessen wollte.

Mit grösster Freude gewährte er die Bitten dessen, der an ihn Ansuchen stellte, ja er erwartete die Aufforderung nicht einmal, wo er nützlich sein konnte. Die Sorge um die Pathenkinder der ältesten Tochter übernahm er nach ihrem Hinschied. Eines dieser Mädchen beschäftigte ihn noch Sonntags den 18. Jänner 1846, indem er bemüht war, dasselbe aus einer Fabrik zu ziehen und einer Nähterin in die Lehre zu geben; dieser Umsand verzögerte den würdigen Mann, dass er erst gegen die Abenddämmerung das Dorf Seuzach, eine Stunde von Winterthur entfernt, erreichte, wo eine zahlreiche Menschenmenge auf einer weiten Eisfläche sich belustigte, darunter viele seiner Bekannten und die meisten seiner Kinder und Enkel. Die Freude der Schlittschuh laufenden Knaben hatte ihn hingezogen. Nach seiner Art verbat er sich jegliche Begleitung von Erwachsenen, führte aber den 12jährigen Knaben eines benachbarten Freundes mit hin. Dort auf derselben Eisfläche belustigten sich Bauernjungen mit einem sogenannten Windschlitten, indem sie an einem über fünfzig Fuss langen Seile einen kleinen Schlitten in möglichster Hast um einen Mittelpunkt drehten, jeweilen mit der Absicht, den den Schlitten innehabenden Burschen von seinem Sitze weit hin über die glatte Fläche zu schleudern. Eben konnte sich der herumgewirbelte mit ungewöhnlicher Kraft festhalten und steigerte die Ungeduld der treibenden Gegner. Eine lange Zuschauerreihe umgab den Saum des vom Schlitten be-

herrschten Kreises. Steiner bemerkte dieses, konnte aber bei seiner Schwachsichtigkeit die Ursache nicht gewahr werden. Das Sausen und Stieben des Schlittchens hielt ihn nicht ab, sich dem Mittelpunkte zu nähern, und ehe er noch von Jemand unmittelbar Nahestehenden zurückgehalten werden konnte, hatte schon das Seil des Schlittens seine Füße umwickelt und ihn in demselben Augenblick mit solcher Heftigkeit darnieder geworfen, dass er zuerst mit dem Hinterhaupte den Boden berührte. Allgemein war die Bestürzung und im Nu hatte sich Alles vom Eise entfernt. Schnelle ärztliche Hülfe erleichterte wenig, keine Kunst vermochte die Folgen der Erschütterung, welche sich in Rückengrath und Unterleibe einstellte, mehr zu heben. Standhaft ertrug er die heftigen Schmerzen während fünfzig Leidens-
tagen; freudige Hoffnung belebte seinen Hinblick auf den Heim-
gang. Liebend und sorglich erkundigte er sich täglich nach Allen den Seinen und verordnete, was die nächste Zeit verlangte; für die Zukunft hatte er schon seine Bestimmungen getroffen.—
„Erwache doch, liebster Grossvater“ rief am 10. März ein kleines liebliches Mädchen, das Jüngste seiner Enkel, das schöne edle Antlitz der Leiche küssend; aber er erwachte für hienieden nicht mehr.

Als die Kunde seines Hinschiedes in die Klassen der Mädchenschule drang, unterbrach lautes Weinen den Unterricht. — Schüler und Schülerinnen drängten sich zu dem Lager, wo dem Todten gebettet war. Wer ihn liebte und verehrte und wer ihn dort sah, las aus seinen Zügen den Frieden der Seele.

J. M. Z.

